

„Lüftung“ heißt dieses Exponat von Magnus Sönning, das im Dachgeschoss der Fettschmelze ausgestellt ist.

Fotos (2): T. Petzold

# Venedig könnte man sich sparen

Die Ostrale 010 bietet einen eindrucksvollen Parcours durch die zeitgenössischen Künste

Im Vergleich mit dem seinerzeit städtisch organisierten Grafik- bzw. Kunstmarkt wirkt die Ostrale auf dem Gelände des ehemaligen Schlachthofs selbst am Rande des Messegeländes geradezu gigantisch. Die Präsentation zeitgenössischer Künste auf der als Substrat genutzten Wirtschaftsbrache hat sich seit dem Beginn rasant entwickelt, vor allem was den zeitlichen und organisatorischen Aufwand zumal für das Begleitprogramm betrifft. Die Zahl der beteiligten Künstler dagegen war bereits beim 50-Stunden-Blitzstart 2007 mit etwa 120 erstaunlich hoch. Für die zweite Ausgabe 2008 – 14 Tage lang stellten 160 Künstler ihre Arbeiten vor – wurden die Organisatoren mit dem Förder-Kunstpreis der Stadt ausgezeichnet. Zur noch bis zum 19. September laufenden Ostrale 010 präsentieren etwa 150 Künstler ihre häufig sehr aufwändigen, manchmal schon weitschweifigen Arbeiten an zwei Standorten und ein paar verstreuten Satelliten. Das hat sich seit dem Vorjahr scheinbar eingeegelt, aber in Wahrheit steht das Unternehmen nun am Scheideweg.

Das Angebot, die Nachfrage der Künstler und ihre Bereitschaft, sich mit selbstausbeuterischer Hingabe an einer solchen Veranstaltung zu beteiligen, sind ein riesiges Potenzial, das hier auf örtliche Gegebenheiten trifft, die allein schon eine besondere Faszination ausüben und sich, bei aller Vorsicht, als Spielräume der Fantasie geradezu aufdrängen. Wenn man beides richtig nutzt, kann man sich dereinst die Fahrt nach Venedig – wegen der Biennale – sparen. Auch wenn die kleinen Wasserflächen und wenigen Ha-

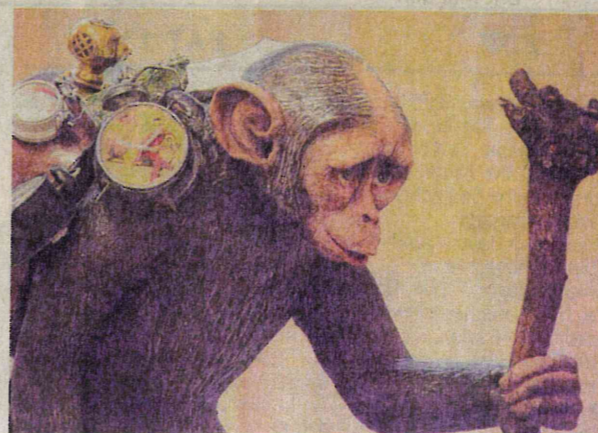
- Futterställe, Fettschmelze, Schweinehalle und der Parcours, der sich darum noch überzeugender entwickeln ließe, können sich mit ihrem einzigartigen Ambiente durchaus mit dem des Arsenale messen, das im übrigen auch einen Hinweis auf einen sinnvoll sparsamen Einsatz restauratorischer Mittel für den Erhalt der denkmalgeschützten Substanz liefert. Und wer weiß, vielleicht drängen sich dereinst die großen Kunstnationen, um auf den reichlich verbliebenen Freiflächen ringsum ihre Pavillons zu errichten wie in den Giardini...

Gewiss eine Utopie, eine Vision, die nicht mit der der Veranstalter identisch sein muss. Jedenfalls aber eine Herausforderung an das Umfeld, an alle (potenziellen) Ermöglicher, diese Chancen offen zu lassen. Dabei kann es nicht um eine Konservierung des provisorischen Status Quo gehen, schon um von einer allzu direkten Bezugnahme auf den hier noch buchstäblich in der Luft liegenden Stallgeruch zu lösen. Was heute noch vielfach Thema ist, wird zum Material und zur Projektionsfläche, zum Prisma, in dem sich Gegenwartserfahrung bricht.

Ein Beispiel für solche Art Sinnwandel scheint mir Veronika Schneiders „Schichtung“. Aus Altholz und anderen vorgefundenen Gegenständen und Materialien hat sie eine Art Stollen-Querschnitt aufgebaut, mit einem Flöz aus unzähligen Gummistiefeln und alten Abwasserrohren. Auf unaufdringliche Weise verbindet sich herbe Ästhetik mit den letzten Endes

Die Ostrale 010 vereint wie jede große zeitgenössische Kunstaussstellung die klassischen Genres Malerei, Skulptur, Fotografie mit den Medienkünsten auch durch die fließenden, bewegten „elektrifizierten“ Übergänge dazwischen. Environment und Installation sind zugleich Kunst-Präsentationsformen. Sensationell Neues wird man schwerlich entdecken, auch richtig Provokantes ist wieder einmal seltener als bemühte Betroffenheit, aber Anregendes findet sich in einer schier unüberschaubaren Menge. Für die Ostrale muss man sich mindestens einen ganzen Tag Zeit nehmen, um nur einigermaßen auf ihren besonderen Geschmack zu kommen.

Für mich ergibt er sich insbesondere aus den vierteiligen, oft seriell angelegten Installationen, die sich mehr oder weniger vordergründig auf den Zustand und die Vernetzungen unserer Zivilisation beziehen, und der atmo-



sphärischen, ja betont stimmungshaften Inszenierung vieler Arbeiten, insbesondere in der ehemaligen Fettschmelze, die mit ihren gefliesten Räumen die Wirkung mancher Arbeit auch wohlkalkulierbar oder unverhofft steigert wie bei dem fotografisch inszenierten Tanz der Strandkörbe mit blau-weißen Markisen von Johannes Göbel oder den Gemälden von Nathalie Bertrams. Martin Werthmanns „Schachbrett“ steht dagegen auf einem der Heuböden, und assoziiert mit seinen geschätzt 80 mal 80 Feldern, auch ohne den „Flucht- und Rettungsplan“ im Hintergrund, die Unvorhersehbarkeit der Bewegungen großer Massen und Konsequenzen der Globalisierung.

Gregor Colienne hat mit dem Teleobjektiv unbekannte Straßenpassanten in reflexiven Momenten festgehalten, eigentlich keine Porträts, aber Momentaufnahmen, die etwas über das Getriebensein im heutigen Alltag aussagen. Wie eine bewegte Straßenszene kommt auch die großformatige Malerei von Michael Goller daher. Melanie Richter genügen Flaschen als Motiv, die sie in eigenwilliger Farbigkeit einfach als malerische Form im Raum schweben lässt, während Katrin Hanusch präzise surreale Landschaften versunkener Städte zeichnet, über denen die Rümpfe großer Schiffe gleiten. Jan Bresinski fällt mit der subtilen Farbigkeit seiner „Atlanten der Irrwege“, nutzlos trutziger Fanta-

siearchitekturen, auf.  
Man knüpft Fäden, Verbindun-

in dem ungezählte Rinder ihr letztes Heu malnten, kann man als plakative Empörung eines Vegetariers oder vermeintlichen Tierschützers deuten, in einem Umfeld, in dem die Begegnung zwischen Natur und Industrialisierung fast stets auf ein Nature morte hinauszulaufen scheint – man kann aber über diese Kurzschlüssigkeit hinaus auch über den Gang allen Lebens meditieren. Beim Marsch der gekappten schwarzen Stiefel („Outgoing Incoming“, Eimutis Markunas) auf unschuldig weißem Mehl gibt die offensichtlich inszenierte Nachbarschaft die Richtung auf die Cave Paintings von John Tunlay vor (ein Nashorn, ein Pferd, fast naturalistisch im Galopp gezeigt), im Rücken die „Never ending Story“ 108-facher weiblicher Bedrängnis, auf die Judith Heinsohn noch eins draufsetzt mit ihren wie ausgeweidete Häute an der Rohrbahn hängenden „Bellies“. Die schwarzzironisch auf eine böse neue Welt anspielenden Fotos von Sabrina Bautz lassen dagegen kaum Deutungsspielraum.

Etwas Besonderes sind die minimalistischen Arbeiten auf bzw. zwischen den rohen Ziegelwänden im Schafstall: im Raum verschiebbare Quader von Tatsuhi Kawanabe, simpel comcartige und doch äußerst expressive (Stépan Barron), monochrome, mit kaum wahrnehmbaren Strukturen spielende Malerei (Heike König, Agustín Fructuoso), seriell strukturierten Häuserfronten, die wie Gemälde wirken, aber tatsächlich Stoffapplikationen sind (Tom Korn).

Tomas Petzold